

## Linke Lektüren

### Über die Revolution und die Resignation

**Frigga Haug erklärt nächsten Mittwoch beim Revolutionären Aufbau in Zürich, „warum Kapitalismuskritik feministisch sein muss“. Nach dem Lesen von zwei Büchern der deutschen Autorin sehe ich dem Auftritt im Volkshaus mit Spannung entgegen.**

Hans Steiger

Das eine ist hoch theoretisch und fragt nach der Aktualität der Vorstellungen von Rosa Luxemburg in Sachen Revolution. Was liesse sich zum Beispiel von ihrem Ansatz zu einer „revolutionären Realpolitik“ für heute lernen? Das andere präsentiert Resultate einer Untersuchung über Zukunftserwartungen von Jugendlichen. Aufsätze wie aus dem TV-Serien-Alltag gegriffen: Viel heile Welt und individueller Erfolg fern gesellschaftlicher Realität. Sie waren für Frigga Haug und ihre Ko-Autorin spürbar schockierend. Dass das Bändchen in ein Gespräch über Resignation und Widerspruch mündet, ist kein Zufall.

#### **Bloss veraltete Sprache?**

„Rosa Luxemburg und die Kunst der Politik“. Erschienen ist diese Sammlung älterer und jüngerer Texte in einer Reihe mit „Berliner Schriften zur kritischen Theorie“. Kann das Buch, welches die Autorin gemäss Vorwort „für mich und andere, die die Welt verändern wollen“, geschrieben hat, auch für die politische Praxis nützlich sein? Vieles kommt einem, die hiesige Gegenwart samt jüngsten Wahlen im Hinterkopf, sehr fern vor. Zwar gelingt es Frigga Haug immer wieder, die vor hundert Jahren in sprachlich und historisch ganz anderem Umfeld formulierten Gedanken der radikalen Sozialistin - etwa zur beschränkten und doch wichtigen Funktion der Parlamente - als grundsätzlich noch gültig zu zeigen. Sie beseitigt Missverständnisse, räumt zuweilen ein, dass nicht nur die Formulierungen, sondern auch die Inhalte nicht mehr haltbar sind. Das geht bis an den Kern: „Wie überzeugt man auch immer sein mag, dass die kapitalistische Form des globalisierten Profitmachens immer grössere Katastrophen im Weltmassstab heraufbeschwört, erscheinen uns dennoch die revolutionären Losungen von Rosa Luxemburg als historisch gescheitert und daher auch veraltet.“ Massenerhebungen im Deutschland des 21. Jahrhunderts? Gestaltung einer neuen Gesellschaft durch revolutionäre Räte? Eine kühle Analyse der Weltumstände lässt dafür wenig Raum. „Die fatalistische Müdigkeit, die uns beim Lesen revolutionärer Aufrufe, ja Gewissheiten ergreift, hindert uns, genau zu lesen, was eigentlich gemeint ist. Schlimmer noch, sie blockiert uns, in kritischer Selbstreflexion darüber Auskunft zu geben, in welcher Perspektive wir eigentlich politisch denken und handeln.“

Für dieses Überprüfen der eigenen Position und der verbliebenen Möglichkeiten will Frigga Haug die Hinterlassenschaft einer wichtigen Vordenkerin nutzbar machen. Es liesse sich von ihr viel über politisches Denken lernen, auch über den Umgang mit wahrhaft verzweifelten Situationen. Was blieb an revolutionärer Hoffnung, als 1914 die Sozialdemokratie im deutschen Reichstag für die Kriegskredite stimmte? Was bedeutet es für die Zukunft, wenn die Partei einer auf internationale Solidarität eingeschworenen Bewegung „im Handumdrehen in eine kriegsbegeisterte Menge verwandelt werden kann, die zum Brudermord auszieht“? Bitter zitierte Rosa Luxemburg im polemischen Rückblick das „Handbuch für sozialdemokratische Wähler“ von 1911: „Ein Schrei des Entsetzens wird die Völker erfassen und sie veranlassen, dem Morden ein Ende zu machen.“ Auf dem Gründungsparteitag der KPD beschimpfte sie „die deutschen Gewerkschaftsführer und die deutschen Sozialdemokraten“ pauschal als „Judasse der sozialistischen Bewegung“. Parallel dazu sah sie die russische Revolution in eine Sackgasse laufen. Die als Übergang proklamierte Diktatur des Proletariats verkam „im Sinne der Jakobinerherrschaft“. Mit absehbar verheerenden Folgen: „Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution, wird zum Scheinleben, in der die Bürokratie allein das tätige Element bleibt.“ Die so in der Linken damals bereits im Abseits stehende Agitatorin erfuhr nicht mehr, wie furchtbar recht sie mit dieser Einschätzung hatte. Sie wurde 1919 ermordet.

Im letzten Text des Bandes geht es um die Frage, wie der unbequemen Sozialistin in Berlin ein würdiges Denkmal zu setzen wäre. Sogar in einer rot-rot dominierten Stadt kein leichtes Unterfangen. Denn „die Schwierigkeiten, mit Rosa Luxemburg umzugehen, sich einen Reim auf sie zu machen“, reichten und reichen bis weit in die Arbeiterbewegung, „betreffen sie als Polin, als Jüdin, als Frau, als

Intellektuelle, als Marxistin“. Was letzteres betrifft, macht es einem auch Frigga Haug schwer, wenn sie schreibt, „dass es keine derart gute Marxistin gab und auch keinen Marxisten nach ihr oder, besser, dass Marx keinen fand, der so gut verstand und kritisch weiterentwickelte, lebte und ins Politische zog, was er gedacht hatte, wie sie.“ Ein heute seltsam gestrig wirkender Denkmalsockel. Neben den Beispielen für Konsequenz und Klarsichtigkeit werden aber - für das Lernen mindestens ebenso wichtig - auch Fehleinschätzungen und Widersprüche aus dem Pathos herausgeschält. Über das zwiespältige Verhältnis von Fortschritt und kapitalistischer Produktionsweise hätte ich gern mehr gelesen. War die proklamierte Revolution da nicht bei aller Radikalität doch zu oberflächlich gedacht? Gab es sie je, diese alles entscheidende Wende? Mir bleibt die beiläufig erwähnte, nach 1968 von Jungsozialisten in die Debatte geworfene Formel der „systemüberwindenden Reformen“ näher.

### **Träume vom trauten Heim**

Von all dem hätten die Schülerinnen und Schüler wenig verstanden, deren Aufsätze die Basis des anderen, wesentlich leichter lesbareren Buches sind: „Sternschnuppen. Zukunftserwartungen von Schuljugend“. Frigga Haug sichtet die Texte gemeinsam mit Ulrike Gschwandtner, einer jüngeren Partnerin, die als Sozialforscherin und Aktivistin in österreichischen Bewegungen wirkte. Beide baten Lehrkräfte verschiedener Stufen, ihre Klassen über „Ein Tag in meinem Leben in 20 Jahren“ schreiben zu lassen. 473 dieser Konstrukte kamen 2002 und 2003 zusammen. Sie werden im Buch ausgiebig zitiert und mit den Visionen verglichen, die ein gleichartiges Projekt in Westberlin vor mehr als zwei Jahrzehnten zeigte. Die kritisch-feministisch eingestellten Autorinnen verbergen ihr Entsetzen über das Resultat, den diesbezüglichen Rückschritt nicht. Vieles klang zwar fast gleich. Träume vom trauten Heim. Nun prägen sie aber nicht nur bei den Mädchen das Bild, auch bei den Jungen lösen sie den Wunsch nach Abenteuern ab. Kombiniert mit beruflichem Erfolg, einer Villa, entsprechendem Auto. Und „mit unserem zweiten Auto“ fährt dann eine Schülerin, die sich halbtags als Logopädin arbeiten sieht, mittags „zu unserem selbst gebauten Haus mit unendlich vielen Räumen, um zu kochen“. Dafür haben andere - Klassenunterschiede werden durchaus erkennbar - ganz selbstverständlich Hausangestellte. Männlicherseits werden Chefrollen imaginiert. Es „begrüssen mich meine Sekretärinnen“. Geschäftsessen „mit Assistenten und Kollegen“ finden statt. Generell besteht das Arbeiten in den Aufsätzen der Schüler „aus Meetings, Sitzen in Büros, Beaufsichtigung der Angestellten und der Sekretärinnen“. Letztere bleiben praktisch die einzigen Frauen, welche im Berufsleben der Erfolgreichen vorkommen. Von der Sorge um Arbeitsplätze kaum eine Spur. Konkurrenz allenfalls im Zeichen von Kampfgeist und Männlichkeit, verbunden mit dem Gefühl des zu erwartenden Sieges. Bezüge zu realen gesellschaftlichen Problemen oder gar zur Politik fehlen weitgehend, das Leben bleibt „perfekt inszenierter Lifestyle“. Immerhin blieb manchmal als Hoffnung der Verdacht, es seien bewusste Karikaturen.

Die wenigen Ausnahmen kippen meist auf die andere Seite: Dystopien, also mehr oder minder schwarze Utopien prägen das Bild, von ökologischen und gesellschaftlichen Katastrophen zu eigener Krankheit und Tod. So beschreibt eine Schülerinnen den Tag in 20 Jahren als ihren letzten. Schlaftabletten; „ich schlafe friedlich ein.“ In einer Klasse war dieser Grundton besonders verbreitet. Es gab dort etwa gleich viele Geschichten mit Zukunftsangst wie solche mit himmelblauem Glück. „In beiden Fällen können die Träumenden nicht eingreifen.“ Zuweilen wird die Vorstellungen von einer anderen Welt zwar spürbar, werden sogar gesellschaftliche Bedingungen von Glück genannt. Doch selbst in einer Skizze, die den Autorinnen mit der expliziten Wende vom Kapitalismus zum Sozialismus wohlgetan haben muss, geschieht diese ohne Zutun der Schülerin, „gewissermaßen über Nacht“. Als eine der wichtigsten Aufgaben der Pädagogik wird denn auch postuliert, „die Kinder zur Handlungsfähigkeit zu ermutigen“. Sonst komme es „bestenfalls zu einer Art poetisch passiver Sehnsucht“.

### **Widerstand? Resignation?**

Wie gesagt, die enttäuschte Erwartung wird in der Analyse nicht versteckt. „Neben der Verwunderung, dass so gut wie alle Skizzen keine Fantasie und Leidenschaft in einen eigenen Entwurf legen“, überraschte die Auswerterinnen, „wie sehr ganz offenbar die tradierte Häuslichkeit“ noch ausstrahlt, trotz real klar gegenläufigen Tendenzen, und „wie wenig Protest und Widerstand“ in den Zukunftswünschen steckt. Frigga Haug hat im Schlussabschnitt den Versuch beschrieben, dies in einer der beteiligten Klassen zu diskutieren. „Ihr kamt mir nicht jung, nicht im Aufbruch, nicht kritisch, sondern resigniert vor“, sagte sie. Einer rief: „Was heisst resigniert?“ Keiner in der Klasse - einer siebten - schien es zu wissen. „Ich erzählte in knappen Worten, was darunter zu verstehen sei und warum mich das störte.“ Jetzt kam Leben in die Runde. „Das Wort gefiel ihnen. Es drückte treffend aus, wie sie sich fühlten.“ Nur, was sollten sie tun? Allein schon für die Frage, wie sie ihr Gefühl, ihren

Widerspruch für die Umgebung vernehmbar machen könnten, reichte die verfügbare Zeit nicht.

Ein eindrücklicher Abgang. Spätestens hier wachsen aber auch Zweifel am Ganzen. Lässt sich die Haltung einer Generation so einfach erkunden? Vielleicht hätten direkte Gespräche, vor dem Start des Projektes geführt, zumindest den Anstoss zu einem ergiebigeren gegeben.

**Frigga Haug: Rosa Luxemburg und die Kunst der Politik. Argument Verlag, Hamburg 2007, 234 Seiten, 16.50 Euro**

**Frigga Haug & Ulrike Gschwandtner: Sternschnuppen. Zukunftserwartungen von Schuljugend. Argument Verlag, Hamburg 2006, 165 Seiten, 9.90 Euro**